

heute ganz allgemein unter Mystik verstanden wird. Auch scheidet der Verfasser nicht zwischen Charismatik und Mystik. Diese Unterscheidung auf der ganzen Linie ist heute eine grundlegende logische Notwendigkeit. Die Verückung des hl. Paulus in den dritten Himmel, die der Verfasser zum Ausgangspunkt und zur Grundlage seiner Mystik macht, muß und wird allgemein als charismatisch gewertet. Nach ausdrücklichen Erklärungen des hl. Johannes vom Kreuz ist die mystische Beschauung nie, auch nicht vorübergehend, *visio beata*.

Unzulängliche Kenntnis der Werke der Mystiker, besonders der Mystiker, die ein vollständiges System des mystischen Lebens entwickelt haben bzw. eine bis zur Ausschließlichkeit gehende einseitige theologische Erfassung des Mystischen verleitete den Verfasser zu der unglücklichen Prägung des Ausdrucks „transpsychologische Erfahrung“. Es kommt zu der etwas grotesken Gleichsetzung zwischen dieser transpsychologischen Erfahrung und Mystik. Der vergleichende Hinweis auf den Glaubensakt ist in sich schon dadurch hinfällig, daß der Glaubensakt wesentlich keine erfahrungsmäßige Gotteserkenntnis ist. Mystik aber ist wesentlich erfahrungsmäßige Erkenntnis. Ganz abgesehen davon, daß eine transpsychologische Erfahrung — was wirklich Erfahrung ist, kann nie transpsychologisch, und was transpsychologisch ist, niemals Erfahrung sein — eine *contradictio in terminis* ist, ist doch die Frage eindeutig diese: Ist eine erfahrungsmäßige Erkenntnis des Geistigen artmäßig bzw. strukturmäßig verschieden vom schlußfolgernden Erkennen des Geistigen? Die Frage formulieren, heißt schon, sie beantworten. Eine willkürlich konstruierte Gleichsetzung zwischen Mystik und einer in sich unmöglichen transpsychologischen Erfahrung müßten die Werke der hl. Theresia und des hl. Johannes vom Kreuz gleichsam Seite für Seite Lügen strafen. Wie hätte sonst ein Pius X. von der Mystik der hl. Theresia sagen können, daß sie das, „was die Väter der Kirche über mystische Theologie nur da und dort und nur dunkel lehrten, in ein abgerundetes System gebracht hätte“? Unbegreiflich wäre, was er weiter von der thesianischen Mystik sagt, daß sie „in den mystischen Seelenvorgängen

scharf geschieden hätte zwischen dem göttlichen und menschlichen Anteil und genau die Rolle des Verstandes und des Willens beschrieben hätte“. Nicht weniger unbegreiflich wäre es, daß der große Papst von einer „Psychologie der Mystik“ sprechen könnte, die sich für immer an Theresia als ihre Lehrmeisterin halten soll (*Acta Apost. Sed. VI* [1914] S. 137—145). Und wie hätte ein Johannes vom Kreuz von Pius XI. zum Kirchenlehrer der Mystik erhoben werden können! A. Mager O. S. B.

Der Kirchenbegriff bei Wladimir Solowjoff. Von P. Dr. Felix Gößmann O. E. S. A. 8<sup>o</sup> (120 S.) Würzburg 1936, Rita-Verlag.

Mit Recht steht Wladimir Solowjow an der Spitze einer neuen Schriftenreihe, die sich mit dem christlichen Osten beschäftigt. In Solowjows großem Geist fand östliches und westliches Denken eine geniale Synthese. Man kann nur wünschen, daß Solowjows Leben und Lehre unter Deutschen und Russen mehr und mehr bekannt werde und so zu einer innern Annäherung von Ost und West, Ost- und Westkirche beitrage.

Ein besonderer Vorzug der Arbeit liegt darin, daß gerade jene Wahrheiten hervorgehoben wurden, die für Solowjow leuchtende und richtungweisende Sterne waren auf seinem Wege zur katholischen Kirche. Wer Gößmanns Ausführungen liest, kann nicht daran zweifeln, daß Solowjow sich innerlich und vollständig zum katholischen Glauben durchgerungen hat und daß er diesen Standpunkt unentwegt bis zum Ende seines Lebens einhielt trotz schwerster Mißerfolge und Enttäuschungen. Solowjows durchaus katholischer Standpunkt tritt vor allem hervor in „*La Russie et l'église universelle*“, und zwar besonders im ersten Teile. Gegen Solowjow könnte wegen seiner klaren Stellung in der Autoritätsfrage nicht der Vorwurf des Modernismus erhoben werden, wie man ihn auch aufseiten der Orthodoxie gegen Nikolaj Berdjajew und Sergius Bulgakow erhebt, gegen diese beiden hervorragenden Denker, die in etwa Solowjows Erbe angetreten haben und seine Gedanken fortsetzen.

Auf die philosophischen Grundlagen der Lehre Solowjows über die Kirche

geht Gößmann nicht näher ein. Gerade die diesbezüglichen Angaben (S. 23—24 und 46—47) sind weniger klar. Doch liegt der Grund hierfür zunächst bei Solowjow selbst, in seiner mystisch-intuitiven Philosophie, in seiner visionären Eigenart. Gleichwohl vermißt man einige weitere, tiefergehende Angaben über die philosophischen Grundlagen der Kirchenlehre Solowjows.

Hätte der Verfasser bei Ausarbeitung seiner Dissertation die in deutscher Sprache schon vorliegenden Werke über den gleichen Gegenstand gekannt und benutzt, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, hier einige ergänzende Züge nach- und einzutragen. Man muß bedauern, daß die Arbeiten von Kobilinski-Ellis (*Monarchia Sancti Petri*, Matthias-Grünwald-Verlag 1929) und von W. Szykarski (*Solowjews Philosophie der Alleinheit*, Kaunas 1932) nicht zu Rate gezogen wurden.

Gößmann betont mehr Solowjows geschichtliches als sein philosophisches Kirchenbild. So treten die für Solowjow fast noch charakteristischeren Züge der Kirche als „kosmischen Leibes Christi“, der Kirche als eines weiblichen Wesens, der Kirche in ihrer Verbindung mit der Allweisheit (Sophia) und mit der „Weltseele“ zu stark in den Hintergrund.

Mit Recht wird hingewiesen auf die Eigenart der theologischen Spekulation Solowjows, der sich nicht damit begnügt, die geschichtliche Tatsächlichkeit von Offenbarungsereignissen nachzuweisen, sondern auch ihre philosophische Notwendigkeit herauszustellen sucht.

B. Schultze S. J.

### Lebensbilder

**Bonifatius, sein Leben u. Wirken.**

Von Erwin Pfeiffer. 12<sup>o</sup> (120 S.)  
München 1936, Verlag Max Hueber.  
Kart. M 1.60

War Bonifatius Germane? Hat er germanischen Belangen gedient? Vermag er uns heute noch anzusprechen? Das Ja auf diese Fragen, für welches der Verfasser auch von protestantischer Seite her eine Grundlage findet, ist heute manchem neu, es berührt noch das Geschick des Volkes. Sein Sprecher verdient dafür Dank. Ein Bändchen „Briefe um Staat und Kirche“, von E. K. Münz ebendort herausgegeben, wird die Bindung an den Recken der aufbrechenden Liebe und

des eilenden Wortes persönlich vertiefen. — Der Ausdruck „deutsche Reichskirche“ paßt nicht in jedem Sinn, den man ihm gegeben hat, in die Absichten des Heiligen. S. Nachbaur S. J.

**In Zellen und Klausen. Heilige deutsche Mönche und Einsiedler.** Von Stephan Hilpisch O. S. B. 12<sup>o</sup> (120 S.) Paderborn 1936, Schöningh. Kart. M 1.80

Zelle und Klausen stehen auf Heimatboden; weder aus der Landschaft noch aus dem Volk sind sie wegzudenken. Der Verfasser mußte eine Auswahl treffen, was wunder, daß er die Zellnachbarn des großen benediktinischen Stammes zuerst sieht und vielleicht selber nur ungern auf die Klausen am Ranft oder das Pförtnerstübchen des Bruders Konrad verzichtet. Jede Gestalt wird dreimal vorgeführt, erst in Zahlen und Ort, dann gewürdigt, endlich von einem Zeitgenossen gemalt. Anerkennung verdient es, daß der Verfasser auch der seelwendigen Gottseligkeit des einzelnen, einseitig wohl auch Individualismus genannt, gerecht wird. S. Nachbaur S. J.

**Hildegard von Bingen und ihre Schwestern.** Herausgegeben von Karl Koch. Mit einem Nachwort von Ida Görres-Coudenhove. 8<sup>o</sup> (181 S.) Leipzig 1935, Hegner. Geb. M. 4.50

Ein vielfacher Fleiß schaut uns aus diesem Buche an: der fehlerlose, gefällige Druck, die gut lesbare Übersetzung, die gedrängten Einführungen, das strebsame Mühen der Heiligen selbst. Das Nachwort hat das Verdienst, aus der Blendung des Wunderbaren und aus dem steif stilisierten Leibrock der mittelalterlichen Viten die natürliche Figur der hochgesinnten deutschen Frau aufzuweisen. — Von Hildegard wird gesagt, sie sei keine Mystikerin im landläufigen Sinn. Vielleicht ist dieser Sinn zu enge gesehen; ich wüßte nicht, was sie da etwa von Katharina von Siena unterschiede. Auch Hildegard kennt den Einbruch Gottes in die „Seele“, der ihr freilich fast mit der Geburt zum natürlichen Sein wurde, wenn sie auch bei ihrer scheuen Bescheidenheit weniger davon redet. Es ist die gleich große Theresia, die ihn später zum großen „Thema“ erhob hat. S. Nachbaur S. J.